

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 80 (2000)

Artikel: Vivat das Bernerbiet. Bis an d'r Welt ihr End! : Berns Krieg im Jahre 1798 gegen die Franzosen
Autor: Stüssi-Lauterburg, Jürg / Luginbühl, Hans
Kapitel: Geheimdiplomatie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Kriege, diesem gewaltsamsten und nachhaltigsten aller Erneuerer, blieb die Eidgenossenschaft des 18. Jahrhunderts lange verschont, weil die Zufriedenheit des Volkes das Milizsystem und damit eine überdurchschnittliche Ausschöpfung der Wehrkraft gestattete, weil das hindernisreiche schweizerische Gelände fremde Angriffsgelüste dämpfte und weil die Fremden Dienste sowohl einen kontinuierlichen Gratisimport militärischen Sachverständes sicherstellten als auch den ausländischen Fürsten und insbesondere den Königen von Frankreich ein eigenes Interesse daran verschafften, die Schweiz in Ruhe zu lassen.

Schweiz als Modell republikanischer Freiheit

Seit dem Mittelalter war die Schweiz ein beneidetes, bewundertes, allenfalls auch gefürchtetes Modell republikanischer Freiheit. Jean-Baptiste Colbert hatte 1663 zur Formel gefunden: «*Les républiques font des conquestes, non par les armes, mais par le mauvais exemple de leur liberté. Les Suisses, exemple; [...]*»⁶⁵

Die Aufklärer sahen dies ähnlich. Die Pluralität der republikanischen Formen von der wohlverwalteten aristokratischen Republik Bern bis zur archetypischen Landsgemeindedemokratie des namengebenden Schwyz und zur zünftischen Aristodemokratie des Vorortes Zürich brachte an Verschiedenem verschiedenen interessierten Bewunderern,

was sie eigentlich suchten: Belege für ihre eigenen Ansichten.

Die amerikanische Revolution von 1776 läutete eine neue Epoche der Weltgeschichte ein. Was bisher nur auf dem Papier oder in der unvollkommenen Umsetzung des englischen Parlaments der Ära der *rotten boroughs* möglich schien, erwies sich nun als zukunftsweisende Lösung der grundlegenden politischen Probleme der Moderne: die repräsentative Demokratie. Das amerikanische Modell hatte für die Schweiz die zusätzliche Attraktion des föderalen Staatsaufbaus.

Allein, Amerika war weit weg, die Rezeption seiner welthistorischen Leistung im alten Helvetierland zwischen Rhone, Jura und Rhein eher langsam. Umgekehrt ging von der Schweiz nach wie vor eine erhebliche Faszination aus. Die Republik Bern war für John Adams, nachmals zweiter Präsident der Vereinigten Staaten, 1787 noch immer ein bewundertes Vorbild: «*There is no standing army, but every male of sixteen is enrolled in the militia, and obliged to provide himself an uniform, a musket, powder and ball; and no peasant is allowed to marry, without producing his arms and uniform.*» Stephen P. Halbrook, der die schweizerischen Einflüsse auf die amerikanische Miliztradition untersucht hat, teilt in seinem wegweisenden *The Swiss Influence on the American Militia Concept*⁶⁶ noch eine ganze Reihe weiterer analoger Zeugnisse aus den Jahren 1787 bis 1791 mit.

Wenig revolutionärer Druck in der Schweiz

Dass in der Schweiz zwischen dem Ausbruch der amerikanischen Revolution im Jahre 1776 und dem Bastillesturm von 1789 kaum eine revolutionäre Naherwartung zu verzeichnen ist, darf nicht verwundern. Thomas Jefferson, der nachmalige dritte Präsident der Vereinigten Staaten, schrieb am 13. August 1786 in Paris, wo er sich als Gesandter seines Landes aufhielt, die neue *Encyclopédie* werde gewiss segensreiche Wirkungen entfalten. Allerdings stecke die Masse der Menschen in Europa so tief in Unwissenheit, Aberglauben, Armut und Unterdrückung, dass auf ihre Erlösung von diesen Übeln gar nicht gehofft werden dürfe. *«If the almighty had begotten a thousand sons, instead of one, they would not have sufficed for this task. If all the sovereigns of Europe were to set themselves to work to emancipate the minds of their subjects from their present ignorance and prejudices, and that as zealously as they now endeavor the contrary, a thousand years would not place them on that high ground on which our common people are now setting out.»*⁶⁷

Ausbruch der Französischen Revolution

Am 30. April 1789 legte George Washington als erster den Eid eines Präsidenten der USA unter der Ver-

fassung von 1787 ab. Die Französische Revolution folgte im selben Jahr. Es gibt Daten, nach denen ein Land nicht mehr dasselbe, andere Daten, nach denen die Welt nie mehr dieselbe ist wie zuvor. Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung macht den 4. Juli 1776 zu einem solchen Datum, der Bastillesturm den 14. Juli 1789 zu einem zweiten.

Die Wirkungen auf die Eidgenossenschaft konnten nicht ausbleiben und waren zunächst da zu erwarten, wo die mit Frankreich gemeinsame Sprache den neuen Ideen den Zugang erleichterte.

Jahrestage haben es in sich: der 14. Juli 1790 wurde in mehreren Städten der Waadt gefeiert, der 14. Juli 1791 ebenso. Bern antwortete mit ausserordentlicher Strenge. Amédée Emmanuel François de Laharpe wich aus, ging in französische Dienste, wurde Divisionär und fiel als Held der *armée d'Italie* Napoléon Bonapartes am 8. Mai 1796.

In der Schweiz selbst liess nach 1791 der revolutionäre Druck etwas nach. Allerdings verliehen auch in den folgenden Jahren und bis zum französischen Einmarsch sich lange hinschleppende alte Gravamina zusammen mit den neuen Ideen der repräsentativen Demokratie und der je nach Standpunkt Hoffnung oder Furcht einflössenden Nachbarschaft des revolutionären Frankreich den Forderungen auf Erneuerung eine nie dagewesene Intensität. Die Obrigkeiten reagierten

insgesamt wenig grosszügig. Der Stäfner Handel von 1795 bildet hier das Zürcher Gegenstück zur Berner Repression am Léman.

Entlassung der ausländischen Truppen

Strategisch schwerwiegender als die inneren Unruhen war der Wegfall des grossen Vorteils, den die Dienste von Schweizer Truppen in Frankreich für die Sicherheit der Eidgenossenschaft bis dahin gewährt hatten. Forderungen, die ausländischen Truppen überhaupt abzuschaffen, wurden in der Nationalversammlung bereits 1789 laut, und am 2. Dezember 1792 beschloss die *Convention*, die ausländischen Truppen auf Ende Jahr zu entlassen.

Dazwischen liegt als herausragendes Ereignis die Niedermetzelung der Königlich-Französischen Schweizergarde am 10. August 1792 in den Tuileries. Das jakobinische Frankreich konnte keine Schweizer Truppen mehr brauchen. Der heldenhafte Kampf ist auch nach über zwei Jahrhunderten noch inspirierend für eine Haltung, die der Treue und der Ehre einen höheren Wert beimass als dem Leben. Bertel Thorvaldsens Löwe erinnert seit 1821 und hoffentlich noch viele Jahrhunderte in Luzern an eine unvergängliche Schweizer Waffentat. Strategisch aber bezeichnete der 10. August 1792 den zunächst zwar nur vorläufigen, in den Wirkungen aber dramatischen Abschied von

einer die Sicherheit der Schweiz seit dem 16. Jahrhundert mittragenden Säule, den Fremden Diensten.

Neue sicherheitspolitische Herausforderungen

Die Alte Eidgenossenschaft sah sich neuen sicherheitspolitischen Herausforderungen gegenüber, die sie mit ihren weitgehend mittelalterlichen Strukturen nur schwer bewältigen konnte. Die Schwierigkeiten wurden zusätzlich durch die Lockerung der gesellschaftlichen und politischen Kohäsion innerhalb einzelner Orte verschärft, und zwar insbesondere in den militärisch stärksten und bestorganisierten, die aber ihrer aristokratischen oder aristodemokratischen Verfassungen wegen politisch dem Zeitgeist am schlechtesten entsprachen. Dazu kam die massive Verschlechterung der Gesamtlage durch das Ende der Fremden Dienste im politisch entscheidenden Frankreich.

Nun wäre es allerdings verkehrt, den weiteren Verlauf der Geschichte als vorgegeben und unsere moderne demokratische Überzeugung als relevant für die Beurteilung der damaligen Haltung der Obrigkeiten zu betrachten.

Solche *vaticinia ex eventu* werden der Geschichte nicht gerecht. Selbst Thomas Jefferson sah 1786 nicht nur den Ausbruch der Französischen Revolution nicht voraus, sondern konstatierte, dass die republikanischen Amerikaner von den Londo-

ner Zeitungen und ihren Abschreibern in ganz Europa als «*lawless banditti, in a state of absolute anarchy, cutting one another's throats, and plundering without distinction*» geschildert würden.⁶⁸

So ähnlich müssen die Revolutionäre in Paris auf Kaiser Leopold II., König Friedrich Wilhelm II. von Preussen und erst recht auf den Grafen von Artois, den nachmaligen König Karl X. von Frankreich gewirkt haben, die Ende August 1792 im Schloss Pillnitz die nach diesem Sitz benannte konterrevolutionäre Pillnitzer Konvention abschlossen.

Reformen brauchen Zeit

Dass Schweizer, und zwar auch intelligenteste und berühmteste aber nicht zur führenden, politische Vorrechte geniessenden Schicht ihres Kantons gehörende wie der in Hannover wirkende Johann Georg Zimmermann aus Brugg, unter dem Eindruck der Pariser Exzesse die starke Hand der Republik Bern am Léman als lobenswertes Beispiel rühmen konnten, ist durchaus verständlich. Die Revolution in Frankreich und die von ihr vertretenen Werte waren nun einmal in keiner Art und Weise unbestritten. Zimmermann spricht in einer Denkschrift an Leopold II. 1791 vom «*Wahnwitz unseres Zeitalters*» und prangert «*Mordbrenner*» an, «*welche Deutschland und ganz Europa aufklären wollen*». ⁶⁹

Die Kritik an der Französischen Revolution war aber keineswegs ein Privileg konservativer Geister. Jefferson schrieb 1816 im Rückblick: «*Whatever it was, the close of the century saw the moral world thrown back again to the age of the Borgias, to the point from which it had departed three hundred years before. France, after crushing and punishing the conspiracy of Pilnitz, went herself deeper and deeper into the crimes she had been chastising. I say France and not Bonaparte; for, although he was the head and mouth, the nation furnished the hands which executed his enormities.*»⁷⁰

Ein freier Staat ist ein begrenzter Staat, ist *limited government*.⁷¹ Die Alte Eidgenossenschaft war als Ganzes und in ihren einzelnen Teilen eminent begrenzt. Durchaus liebevoll, aber nicht unkritisch hatte schon 1625 Marschall François de Bassompierre seinem König geschrieben: «*L'esprit lent, pour ne dire pesant, des Suisses, les rend formalistes, considérés & tardifs en toutes leurs résolutions; mais principalement en celles d'importance; [...]*»⁷²

Reformen brauchten, das war das Gegenstück der durch die Begrenzung des Staates den Menschen gelassenen Freiheit, sehr viel Zeit.

Revitalisierung der aristokratischen Republik Bern

Die Revitalisierung der aristokratischen Republik stand in Bern seit den 1780er Jahren auf der poli-

tischen Traktandenliste. Es ging dabei darum, Einbürgerungen für den Fall vorzusehen, dass die Zahl der regimentsfähigen Familien auf 235 sinken sollte. Dabei wurde jedoch mit äusserster Bedächtigkeit verfahren, am 3. Februar 1793 die bereits durch Losentscheid auf 24 Kandidaten reduzierte Bewerbergruppe in sechs Wahlgängen auf sechs reduziert und von diesen schliesslich einer ausgelost.⁷³

Auf solche Weise war die gebotene Verbreiterung der politischen Basis der Republik gewiss nicht innert nützlicher Frist zu gewinnen. Unter den Übergangenen figurierten Leute wie Abraham Rengger, der Vater des nachmaligen helvetischen Ministers Albrecht, Daniel Stapfer, der Vater des nachmaligen helvetischen Ministers und Gesandten Philipp Albert, und der nachmalige helvetische Senator Johann Rudolf Meyer. Nicht jeder von ihnen wird seine Niederlage gleich philosophisch aufgefasst haben wie ihr Mitaargauer Zimmermann, der sagte, er danke für die Ehre, dass man an ihn gedacht habe, aber ihn interessiere nun vor allem das Bürgerrecht im Himmel.

Die Langsamkeit der inneren Revitalisierung der politischen Strukturen im primär interessierenden, mit Abstand stärksten Kanton Bern entsprach durchaus einem relativ geringen äusseren Reformdruck. Nun gab es da zwar in der nächsten Nachbarschaft die ephemere *Raurakische Republik*. Aber ihre kurze

Dauer, vom 27. November 1792 bis zum 23. März 1793, ihre völlige Abhängigkeit von Frankreich und die Tatsache, dass sie einzig den trotz einiger Anläufe nie rechtlich, sondern höchstens mental⁷⁴ in die Eidgenossenschaft einbezogenen Norden des ehemaligen Bistums Basel umfasste, nahmen ihr für die grössere schweizerische Entwicklung die Relevanz.⁷⁵

Schwerer wog die Tätigkeit von Schweizer Emigranten in Frankreich, wenn sie sich auch kümmerlich genug durchschlagen mussten.⁷⁶ Allein, es wäre verfehlt, den Einfluss dieser doch marginalen Kreise zu überschätzen. Sie waren nicht mehr als ein Potential, das der revolutionären Politik Frankreichs nach gutscheinendem Ermessen zur Verfügung stand. Und 1793 schien es den herrschenden Jakobinern gut, die Zahl der Feinde Frankreichs nicht zu erhöhen und sich der grossherzigen republikanischen Solidarität selbst über sehr verschiedene politische Auffassungen hinweg zu erinnern.

Am 17. November 1793 beantragte Maximilien Robespierre der Convention ein in der Folge beschlossenes Gesetz, dessen erste beiden Artikel lauteten:

«Art. 1^{er}.

La Convention nationale déclare, au nom du peuple français, que la résolution constante de la République est de se montrer terrible envers ses ennemis, géné-

reuse envers ses alliés, juste envers tous les peuples.

Art. II.

Les traités qui lient le Peuple français aux États-Unis d'Amérique et aux Cantons Suisses seront fidèlement exécutés.»

Die Agitatoren, die auf eine französische Unterstützung revolutionärer Bestrebungen in der Schweiz abzielten, bezeichnete Robespierre als *«une intrigue très-active, dont les principaux foyers sont Genève, et le Mont-Terrible & certains comités ténébreux qui se tiennent à Paris, composés de banquiers, d'étrangers & d'intrigans couverts d'un masque de patriotisme»*.⁷⁷

Letzte militärische Erfolge der Alten Eidgenossenschaft

Die Aussichten der Eidgenossenschaft, einmal mehr einem europäischen Krieg durch minimale militärische Bereitschaft zu entgehen, standen gut. Die Grenzbesetzungen von 1792 bis 1796 waren ein letzter militärischer Erfolg der Alten Eidgenossenschaft. Im übertragenen Sinne überall, auf der Schusterinsel im Basler Rhein manchmal aber auch ganz wörtlich, flogen den wachhaltenden Schweizern *«die Kanonenkugeln in grosser Anzahl tausend über ihre neutralen Köpfe»*.⁷⁸

Die weltpolitische Grundlage dieses Erfolgs wurde allerdings durch den das europäische Gleichgewicht destabilisierenden und des-

halb für die Eidgenossenschaft verhängnisvollen Frieden von Basel⁷⁹ im Jahre 1795 stark beeinträchtigt. Die Französische Republik schloss – unter kräftiger Mithilfe des Basler Grossrats und nachmaligen Oberstzunftmeisters Peter Ochs – am 5. April einen Frieden mit Preussen, und am 22. Juli wurde im Hause von Peter Ochs ein solcher zwischen Frankreich und Spanien unterzeichnet, Österreich und Grossbritannien damit zweier wichtiger Bundesgenossen beraubt und die Aszendenz der Französischen Republik auf dem Kontinent besiegelt.

Genialer Bonaparte

Von unvergleichlich viel grösserer Bedeutung war freilich im Jahre 1795 der Erfolg des jungen Napoléon Bonaparte beim Niederschlagen des royalistischen Vendémiaire-Aufstands am 4. und 5. Oktober 1795 in Paris.

Bonaparte verdankte seine Ernennung dem nachmaligen Direktor Paul François Jean Nicolas Grafen von Barras, dessen Freundin Marie Joseph Rose alias Joséphine Tascher de la Pagerie⁸⁰, verwitwete de Beauharnais, der aufstrebende Korse am 9. März 1796 heiratete. Am 27. März traf Bonaparte in Nizza ein, wo er das Kommando der *armée d'Italie* übernahm, das ihn in die Welt- und auch in die Schweizer Geschichte führen sollte.

Nun findet sich ein Bonaparte in seiner hemmungslosen Genialität



Peter Ochs (1752–1821). Der Basler Oberstzunftmeister lässt sich von den Franzosen gern instrumentalisieren. Seine allerdings postmoderne Muster vorwegnehmende Handlungsweise ist jedoch nicht die Ursache, nur eine Begleiterscheinung der Eingliederung der Schweiz in den Einflussbereich Frankreichs. Auf Pariser Betreiben eine Zeitlang Direktor der Helvetischen Republik. Abbildung nach einem Original im Besitze der Zentralbibliothek Zürich aus dem Buch «Geschichte der Schweiz» von Valentin Gitermann, Augustin Verlag, Thayngen, 1941.

kaum in jedem Jahrhundert, und selbst wenn er sich findet, verhindern die Umstände oft seine Entfaltung. Mit den Worten von Ralph Waldo Emerson gesagt: «*Put Napoléon in an island prison, let his faculties find no men to act on, no Alps to climb, no stake to play for, and he would beat the air and appear stupid. Transport him to large countries, dense population, complex interests, and antagonist power, and you shall see...*»⁸¹ Barras machte das Experiment, die Welt sollte den Preis zahlen.

Nach einem atemberaubenden Feldzug schien das von seinen Mincio-Seen wunderbar geschützte Mantua Bonaparte Halt zu gebieten. Aber der Korse schlug die Entsatzheere samt und sonders und erreichte am 2. Februar 1797 die Kapitulation der festen Stadt. Der Weg ins Zentrum der einzigen noch verbleibenden kontinentalen Gegnerin der Französischen Republik, ins Herz der österreichischen Monarchie lag offen. Am 6. April 1797 schrieb Kaiser Franz an Erzherzog Carl: «*Die Hauptsache scheint mir nun zu seyn Zeit zu gewinnen. Decke Wien so lang Du kannst.*»⁸² Österreich rettete sich am 18. April aus dieser verzweifelten Lage durch den Präliminarfrieden von Leoben.

Französische Machtpolitik

Der Anfang aller Weisheit ist, nach der Gottesfurcht, das Erkennen der Tatsachen. Die wesentliche

Tatsache von 1797 war, im Unterschied zu 1796, dass die Schweiz nun nicht mehr nur im Westen, sondern auch im ganzen Süden an Frankreich oder an völlig von Frankreich beherrschte Staaten und Territorien grenzte und dass es für die Franzosen naheliegen musste, sich für die Walliser Alpentransversalen als Operationslinien im weitesten Sinne des Wortes zu interessieren. Zudem vermochten die militärischen Erfolge Bonapartes dem etwas erlahmten revolutionären Schwung international aufzuhelfen und ihn dadurch für die Schweizer Innenpolitik erneut zu einem Faktor werden zu lassen.

Die Instrumentalisierung repräsentativ-demokratischer Aspirationen: das war der revolutionäre Anteil an der französischen Eroberung der Schweiz. Der Rest war Machtpolitik. Gewiss, es gab auch in Frankreich noch gläubige Jakobiner, etwa jenen am 5. November 1795 ernannten Aussenminister Charles Delacroix, dessen Sohn Eugène später, im Salon von 1831, dem Glauben an die Revolution mit «*Die Freiheit führt das Volk*» den definitiven bildlichen Ausdruck verleihen sollte.

Charles Delacroix glaubte 1797 durchaus noch an revolutionären Anstand. Am 13. Juli schrieb er an Bonaparte, das Direktorium wolle, dass er von seinem geäußerten Begehren, das Truppeneinführungsrecht durch das Wallis zu erhalten, ablasse, da es fast sicher sei, dass die



Erzherzog Carl von Österreich (1771–1847). Feldmarschall und Bruder von Kaiser Franz II. Stich von C. Mahlkecht aus dem Buch «Ausgewählte Schriften weiland seiner Kaiserlichen Hoheit Erzherzogs Carl von Oesterreich. Herausgegeben im Auftrag seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm», Erster Band; Verlag Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig, 1893.

Tagsatzung in Frauenfeld dies ablehnen werde *«et par respect pour les principes de la neutralité, et par une excessive prudence sur le maintien de son indépendance»*.

Das Direktorium wolle sich dieser Ablehnung nicht aussetzen, im Gegenteil: *«Il a toujours été dans son intention de donner aux anciens amis de la France des preuves de modération telles, qu'ils se félicitent eux-mêmes d'avoir préféré le parti de la neutralité.»*⁸³

Soweit Delacroix. Seine Linie gegenüber der Schweiz entsprach im wesentlichen jener von Robespierre. Nur konnte 1797 doch kein Delacroix hoffen, sich gegen einen Bonaparte durchzusetzen!

Charles Maurice de Talleyrand löste in der Gunst des bestimmenden Direktors Barras und damit im Amt den unglücklichen Delacroix genau drei Tage nach der Redaktion dieser offensichtlich bei Bonapartes Freunden in Paris missliebigen Depesche am 16. Juli 1797 als Aussenminister ab.

Das hatte auch nichtschweizerische Gründe. Dass Delacroix aber sein Amt krankheitshalber habe aufgeben müssen, ist eine Mystifi-

kation. Die medizinhistorisch berühmt gewordene Operation an diesem prominenten Patienten fand erst am 13. September 1797 statt.⁸⁴

Französische Vorwände

Talleyrand war von einer fast schon postmodernen Flexibilität. Es war im Jahre 1797 allerdings in Paris schwierig, prinzipientreu zu sein. Talleyrand schrieb später im Rückblick über diese Zeit: *«Les mots de République, de Liberté, d'Égalité, de Fraternité étaient inscrits sur toutes les murailles, mais les choses que ces mots expriment n'étaient nulle part.»* Die Vorwände, die das Direktorium für die Revolutionierung der Schweiz vorbrachte, bezeichnete sein eigener Aussenminister zu einem Zeitpunkt, an dem er keine Angst mehr haben musste, dies auszusprechen, als genau das, als Vorwände: *«Des discussions entre les Vaudois et le sénat de Berne, leur souverain, avaient servi de prétexte au Directoire pour faire pénétrer des deux côtés des troupes en Suisse, et changer la confédération en une république une et indivisible. Sous d'autres prétextes, les États romains*

Napoléon Bonaparte (1769–1821) erntet 1800 bei seinem welthistorischen Marsch über den Grossen Sankt Bernhard nach Marengo, was er seit 1797 durch seinen Plan, die Schweizer Alpentransversalen zu behändigen, ins Werk gesetzt, was dann im Kriegsjahr 1798 Brune und Schauenburg durch ihre Erfolge ermöglicht und was schliesslich 1799 Fahner, Gudin, Lecourbe, Masséna, Bernadotte und Barras strategisch gesät haben. 1800 entstandenes Gemälde von Jacques-Louis David (Schloss Charlottenburg, Berlin), nach dem Buch *«David et la peinture napoléonienne»* von Alvar Gonzalez-Palacios, Editions Tête de Feuilles, Paris, 1976.



avaient été envahis par l'armée française [...]»⁸⁵

Geld und Alpenpässe

Frankreich wurde von Papst Pius VI. ebenso wenig bedroht wie von der Schweizerischen Eidgenossenschaft oder den Malteserrittern oder den ägyptischen Mamelucken. Ihnen allen gemeinsam war 1797 und 1798, dass sie von Frankreich überfallen, dass sie das Opfer der sieges-trunkenen Direktoren und ihres Generals Bonaparte wurden. Dass es so weit kommen konnte, hat viele Gründe, aber nur wenige von wirklicher Bedeutung: Geldbeschaffung, Beschäftigung sonst gefährlich werdender Armeen, strategische Vorteile territorialer Natur, Aufrechterhaltung des Prestiges der siegreichen Republik und Ausbeutung der Wehrkraft der Unterworfenen. Wäre man gezwungen, diese Gründe im Falle der Schweiz auf die zwei allerwichtigsten zu reduzieren, könnte man sagen: Geld und Alpenpässe.

Im September 1797 kam es in Frankreich zum moralischen Äquivalent des Staatsbankrottes, und nur der von Bonaparte aus Italien entsandte General Pierre François Charles Augereau, der nachmalige Herzog von Castiglione, konnte am 14. des Monats (18. *fructidor* des revolutionären Kalenders) mit militärischer Gewalt die Herrschaft eines Regimes perpetuieren, dem es klar an der Unterstützung einer Mehrheit der Bevölkerung ebenso fehlte

wie an der Fähigkeit, seine Finanzen in Ordnung zu bringen.

Wenn er auch selbst noch immer oft unsicher war, über wieviel politischen Rückhalt er in Paris verfügte, so bleibt es doch eine Tatsache, dass Napoléon Bonaparte schon seit dem Fall von Mantua, erst recht dann aber seit dem Präliminarfrieden von Leoben der mächtigste Mann Frankreichs war. Paris selbst bedeutete 1797 nicht mehr gar so viel, um so mehr aber bedeutete Bonaparte.

Entscheidendes Jahr 1797

Um wenigstens in Umrissen zu sehen, wie es eigentlich gewesen, ist es für das die weitere Schweizer Geschichte entscheidende Jahr 1797 unerlässlich, Bonaparte am Werk zu beobachten.

Frisch mit den Lorbeeren von Leoben bekränzt, schrieb er dem Direktorium am 22. April 1797, es liege im Interesse Frankreichs, rasch zu einem definitiven Frieden zu gelangen, *«puisque ce n'est qu'alors que nous pourrons diriger nos forces contre les ennemis qui nous restent»*.⁸⁶ Auf dem Weg zu diesem Ziel, einem raschen Frieden mit Österreich, galt es, jedes Hindernis, zum Beispiel venezianische Bauern, die etwas anderes wollten als der Oberbefehlshaber der *armée d'Italie*, rücksichtslos aus dem Weg zu schaffen. An General Claude Victor Perrin, genannt Victor, war Bonapartes Brief vom 28. April adres-

siert, in dem der Empfänger ausdrücklich ermächtigt wurde, Dörfer, in denen mit Waffengewalt Widerstand geleistet wurde, zu verbrennen.⁸⁷

Da nun das an sich am Kriege unbeteiligte Venedig einmal auserseren war, dem Haus Österreich als Kompensation für die verlorene Lombardei zu dienen, wurden, an der Existenz von Staaten und am Selbstbestimmungsrecht der Völker gemessen, geringfügige Vorwände, die sich ja im Leben immer und für alles finden, eifrig benutzt, um der ältesten Republik der Welt von seiten ihrer fünfjährigen Schwester den Vernichtungskrieg zu erklären.

Kriegsmanifest gegen Venedig

Den Osteraufstand von Verona, einen Aufstand gegen die französische Besatzungsmacht, nahm Bonaparte am 2. Mai zum Anlass, ein Kriegsmanifest gegen Venedig zu erlassen, in dem seine Truppen angewiesen wurden, jene der Serenissima als Feinde zu behandeln und überall auf dem Festland die Markuslöwen zu stürzen.⁸⁸ Symbole alternativer republikanischer Lebensformen waren Bonaparte unerwünscht.

Wer die Hütten andersdenkender Bauern zu verbrennen bereit ist, macht vor den Palästen des Adels nicht Halt. Am 3. Mai erklärte Bonaparte, er wolle «*chasser de Venise même ces nobles, nos ennemis irré-*

conciliables et les plus vils de tous les hommes». ⁸⁹ Um Bauern und andere Venezianer zur freien politischen Verfügung zu haben, wies Bonaparte am 5. Mai General Augereau, den nachmaligen Fructidor-Mann, an, die Entwaffnung zu befehlen.⁹⁰ Die Entwaffnung der Völker ist noch immer das deutlichste Kennzeichen der Tyrannei gewesen.

Bonapartes williger bernischer Helfer

Die Stadt Verona sollte für den Osteraufstand nicht nur mit Geld zahlen, sondern auch mit Kunst, ja mit wissenschaftlichen Sammlungen wie Herbarien.⁹¹ Das Kirchen Silber wurde mit Hilfe des aus Bern stammenden Rudolf Emanuel Halter konfisziert, die Kommandanten hatten den Auftrag, für «*l'entier désarmement, spécialement des paysans*» zu sorgen.⁹²

Wenn es ihm passte, liess Bonaparte Freiheitsbäume aufstellen, wenn es ihm passte, liess Bonaparte Freiheitsbäume niederlegen. So befahl er am 9. Mai 1797, jenen von Ceva zu entfernen, um die Eintracht mit dem König von Sardinien nicht zu gefährden, solange der endgültige Frieden mit Österreich ausstand und man die Armee der Casa Savoia eventuell noch brauchen konnte.⁹³

Wo er konnte, wandte Bonaparte die konspirative Methode an, um die Spuren seiner Taten zu verwischen und das Feld für die Hagiographie vorzubereiten. Wohl wurde

Baraguey d'Hilliers am 13. Mai von Mailand aus befohlen, in Venedig einzurücken, aber es wurde ihm gleichzeitig verboten, eine Proklamation zu drucken.⁹⁴ Dem Direktorium teilte Bonaparte – mit unverkennbarem Blick auf die französische Innenpolitik – mit, er wolle die *République de Venise démocrate*.⁹⁵

Wäre es wahr gewesen, er hätte es auch den Venezianern mit eigener und offener Proklamation mitgeteilt, aber dadurch wäre es schwieriger und nur um den Preis von eigenem Prestigeverlust überhaupt noch möglich geworden, die vergewaltigte Republik später Österreich auszuliefern. Und um den endgültigen Frieden mit diesem Österreich auszuhandeln, hatte ihm das Direktorium nun eine Vollmacht zugestellt.⁹⁶

Auf Schloss Eckenwald bei Leoben war am 18. April 1797 auf Vorschlag von Franz de Paula Freiherr von Thugut, dem Leiter der österreichischen Aussenpolitik, Bern noch als Ort der Friedenskonferenz zwischen Frankreich und Österreich ausersehen worden. Artikel 4 des Präliminarfriedens besagt: «*Les deux parties contractantes enverront au plus tôt des plénipotentiaires dans la ville de Berne, pour y traiter et conclure, dans l'espace de trois mois, ou plus tôt, si faire se pourra, la paix définitive entre les deux puissances. A ce congrès seront admis les plénipotentiaires des alliés respectifs, s'ils accèdent à l'invitation qui leur sera faite.*»⁹⁷

Bern und Schweiz nicht genehme Verhandlungsorte

Die Anstände, welche 1796 und 1797 aus der Förderung der Flucht österreichischer Kriegsgefangener aus französischem Gewahrsam durch Luigi Andreazzi in Bellinzona entstanden waren, und andere Schwierigkeiten an der Südgrenze mehr hatten Bern als vorgesehenen Konferenzort nicht verhindert. Er sollte freilich nicht lange in der Gunst der Franzosen bleiben.

General Henri Jacques Guillaume Clarke, der spätere Herzog von Feltre, hatte als Kollege Bonapartes für die Verhandlungen mit Österreich vom Direktorium am 25. Januar 1797 den klaren Auftrag erhalten, ohne die Zustimmung des Korsen nichts zu unternehmen.⁹⁸ Clarke, der 30 Stunden nach der Unterzeichnung der Präliminarien in Leoben angekommen war, schrieb bereits am 22. April nach Paris, Bonaparte und er seien der Meinung, Bern könne der Intrigen des englischen Diplomaten William Wickham und des Mangels an «*affection que ce canton helvétique a toujours témoigné pour nous*» wegen kein genehmer Ort für Friedensverhandlungen sein. Man könne diese durch Bevollmächtigte in Italien führen lassen und sich für die Unterschrift nach Chur oder in eine andere Stadt der Schweiz begeben.

Für den Reichsfrieden (im Unterschied zum Frieden mit dem Kaiser als König von Ungarn und Böh-

men, das heisst als einem vom Reich unabhängigen Fürsten eigenen Rechts) gelte es, die Schweiz ganz zu meiden «à cause des émigrés qui y fourmillent et l'éloignement des cantons pour la cause française». Bonaparte und er hätten von den Österreichern das Fricktal verlangt. «Mais le Frickthal qui deviendra indépendant de l'Empire ne sera point donné aux Suisses [...]» Das Direktorium seinerseits zog, so schrieb Aussenminister Charles Delacroix am 1. Mai an Bonaparte, Hüningen (das man neutralisieren könne) Bern als Konferenzort vor.⁹⁹ Am 4. Mai schrieb das Direktorium allerdings an Bonaparte: «[...] nous allons nous occuper du congrès qui doit s'assembler à Berne.»¹⁰⁰

Konzept zum Sturz der bernischen Aristokratie und zur Satellisierung der Eidgenossenschaft

Wenig später konzipierte Bonaparte den Sturz der bernischen Aristokratie und die Satellisierung der Eidgenossenschaft. Bern und das Geld: das war eine Gedankenverbindung, die für den Auftraggeber Rudolf Emanuel Hallers naheliegen musste.

So sandte er am 18. Mai 1797 dem Sohn des grossen Haller folgenden Befehl: «*Les agents ne doivent pas retarder d'un seul instant la prise de l'argenterie des églises. Immédiatement après avoir fait les procès-ver-*

baux, ils doivent faire passer ladite argenterie à Milan.»¹⁰¹ Ans Geld musste Bonaparte, Feldherr einer de facto bereits bankrotten Republik, auch deshalb intensiv denken, weil die Armee besoldet und unterhalten sein wollte, dies aber am 14. Mai 1797 nur noch für vier Monate gesichert war.¹⁰²

Von Paris war nicht nur nichts zu erwarten, Bonaparte musste, um seine Aszendenz dort zu erhalten, sogar Geld dorthin schicken. Am 6. Juni schrieb er seinem zuverlässigen Haller: «*Les quatre millions que nous devons tirer de Venise, joints au million que nous avons reçu de Verone et à l'argenterie des églises, nous mettent à même d'envoyer deux millions à Paris.*»¹⁰³

Da insbesondere das Österreich abzutretende Venedig ausgesaugt wurde und diese Möglichkeit mit dem Frieden, an dem er verhandelte, dahinfallen musste, war bei der Lebensweise von Staat und Armee über die gegebenen Verhältnisse die Suche nach neuen Geldquellen *de rigueur*. Der durch eine lange und sorgfältige Verwaltung angehäuften bernischen Staatsschatz musste da ebenso ins Auge stechen wie die Reichtümer Roms. Vor allem aber galt es, die Walliser Alpenpässe, den kürzesten Weg aus dem Herzen Frankreichs ins Zentrum der Lombardei, für den eigenen Gebrauch zu öffnen. Am 14. Mai erhielt der in den langwierigen Deserteurs- und Kriegsgefangenenfragen erfahrene *Résident et Chargé d'Affaires* bei

den Drei Bünden, Pierre Jacques Bonhomme Comeyras, folgenden Auftrag: «*La situation de la Lombardie et les relations qu'elle se trouve avoir avec la France exigent que l'on s'occupe sans retard à obtenir le droit de traverser le Valais pour pouvoir profiter de la vallée du Rhône, traverser le lac de Genève et arriver à Versoix. Je vous prie donc de vous rendre à Sion et de négocier le plus promptement possible, avec les représentants du souverain, un traité qui nous accorde le droit de passage dans le Valais. Vous parlerez tant au nom de la République française que de la République de la Lombardie.*»¹⁰⁴

Ohne den Bescheid abzuwarten, erteilte Bonaparte einem Ingenieur den Auftrag, den Ausbau der Simplonroute zu planen, und schwärmte gegenüber dem Direktorium von der Ausbeutung der Walliser Wälder für die französische Flotte und vom Tausch des nun der Schweiz zgedachten Fricktals gegen das für die *Cisalpinische Republik* bestimmte Tessin: «*Il faudrait obtenir des Suisses les baillages italiens, qui n'ont qu'une population de 40 000 âmes; nous pourrions leur donner le Frickthal [...]*»¹⁰⁵

«Les Suisses d'aujourd'hui ne sont plus les hommes du quatorzième siècle»

Und die Schweiz? Bei entsprechender militärischer Bereitschaft und einer diese erst ermöglichenden

politischen Struktur hätte Bonaparte wohl mehr Respekt an den Tag gelegt. Am selben 14. Mai, an dem Comeyras seinen schicksalsschweren Auftrag erhielt, erging folgende Proklamation an die Nationalgardien der Cisalpinischen Republik: «*Quand un peuple entier est armé et veut défendre sa liberté, il est invincible.*»¹⁰⁶

Sei es, dass ihn sein im Vorjahr gefallener Waadtländer Divisionsgeneral Amédée de Laharpe davon überzeugt hatte, das sei nicht mehr so, sei es, dass er nur nüchtern interpretierte, was er sah, jedenfalls schrieb Bonaparte bereits am 10. Februar, wenn sich die Schweizer Landvögte (gemeint war insbesondere der für die XII Orte in Lugano amtende Jost Remi Traxler) weiterhin übel aufführten – will sagen das Entweichen österreichischer Soldaten aus französischer Kriegsgefangenschaft und die Flucht von französischen Deserteuren über Schweizer Gebiet erleichterten –, sperre er die Getreideausfuhr. «*Les Suisses d'aujourd'hui ne sont plus les hommes du quatorzième siècle; ils ne sont fiers que lorsqu'on les cajole trop, ils sont humbles et bas lorsqu'on leur fait sentir qu'on a pas besoin d'eux.*»¹⁰⁷

Die Gefahr an der Südgrenze führte allerdings zur Entsendung zweier eidgenössischer Repräsentanten nach Lugano. Aus Zürich zog Leonhard Ziegler über den Gott hard, aus Luzern Joseph Martin Leodegar Amrhyn. Diese sollten da-

für sorgen, dass die territoriale Integrität «*eines souveränen und vollkommen neutralen Staates*» respektiert, dass die Schweizer Gewässer nicht mehr «*mit bewaffneten Schiffen*» befahren und dass flüchtigen Kriegsgefangenen und Deserteuren «*Gewehr und Waffen abgenommen, und sie gehörig weiter spediert werden*», wie es den «*Neutralitäts-Grundsätzen*» entspreche.¹⁰⁸

Ziegler und Amrhyn erreichten Lugano am 21. Februar und sandten alsbald ihren Legationssekretär Hans Caspar Schweizer nach Mailand, wo er am 24. Februar von General Charles Jennings Kilmaine empfangen wurde, bevor sich die Repräsentanten am 16. und 17. März selbst in die lombardische Hauptstadt begaben. Eine erste Stabilisierung der Verhältnisse gelang zwar, aber Leoben veränderte die Umstände.

Bonaparte streicht Getreidelieferungen

Die Repräsentanten richteten Wachtpiquets an den Grenzen ein. Ziegler und Amrhyn konnten das tun, weil die Bevölkerung durch und durch schweizerisch empfand und z. B. am 27. Februar Giovanni Ambrogio Maria Luvini in Lugano eine Kompanie Freiwilliger auf die Beine brachte. So gelang es auch, Ende April eine Anzahl von mit Prügeln bewehrten Comaskern zu verscheuchen, welche Chiasso revolutionieren wollten.

Bonaparte drehte daraufhin den Getreidehahn zu, was Schweizer eine weitere Reise nach Mailand auflegte. Welchen Ton er dort hörte, zeigt sein Bericht vom 17. Mai 1797. Bonaparte beklagte sich über Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn, also über die vier Aristokratien der 13 Alten Orte. Die genannten Kantone hätten Frankreichs Feinde favorisiert. «*Über Zürich, Basel und die demokratischen Stände hätte er sich zwar nicht zu beklagen, seinen Vorsatz aber noch nicht aufgegeben, die bernerische Aristokratie zu demüthigen.*» Heute noch werde er seinen Kanonenbooten auf dem Luganer- und auf dem Langensee befehlen, nach Gutdünken in Lugano, Locarno und Mendrisio anzulegen, und «*wenn von Seite der Schweiz die Landung abgeschlagen oder die Kanonierbarken insultiert werden, gedenke er ihr augenblicklich den Krieg zu erklären und mit einer Armee von dreissigtausend Mann über Lauis und Luggarus nach Bern zu ziehen.*»¹⁰⁹ Schweizer verwies auf die eidgenössischen Bünde, die einen separaten Krieg gegen einzelne Stände unmöglich machten. Die Repräsentanten waren nun aber über den Ton genügend besorgt, um selbst nach Mailand zu gehen, wo sie am 27. Mai freundlich empfangen, von Bonaparte aber mit der Forderung konfrontiert wurden, das Mendrisiotto an die Lombardei abzutreten, da es das Beste sei, wenn Flüsse und Seen Staatsgrenzen bildeten, was sie höflich zurückwiesen.¹¹⁰

Die bernische Aristokratie soll gedemütigt werden

Eine derart würdevolle Haltung seitens der schweizerischen Repräsentanten war damals noch gefahrlos möglich, weil die Schweizer (genau wie der König von Sardinien) nicht vor dem Abschluss des definitiven Friedens mit Österreich provoziert und damit bei einem denkbaren Wiederausbruch des Krieges zu Verbündeten Österreichs gemacht werden sollten.

Was Bonaparte mit der bernischen Aristokratie vorhatte, nämlich sie zu demütigen, hatte er Schweizer am 17. Mai ja deutlich genug erklärt. Am 16. Mai war in Mailand der Friede zwischen der völlig unter den französischen Stiefel geratenen und überdies bereits an Österreich versprochenen Republik Venedig und Frankreich geschlossen worden, am 15. hatte Bonaparte nach Genua geschrieben: «[...] *la chute entière de Venise amène celle de l'aristocratie de Gênes.*»¹¹¹

Der antiaristokratische Affekt lag offen zutage, gemildert durch selbstbeherrschte Staatsklugheit, welcher der Korse auch fähig war. Am 19. Mai zum Beispiel schrieb er über den König von Sardinien nach Paris, man müsse ihn bis zum Friedensschluss mit Österreich schonen (*ménager*). «*Ce roi est, au reste, fort peu de choses, et dès l'instant que Gênes, la France et le Milanais seront gouvernés par les mêmes principes, il sera très-difficile que ce trône puisse*

continuer à subsister; [...]»¹¹² Am Werk war hier offensichtlich ein nur durch Opportunitätsüberlegungen kontrollierter Wille zur Macht. Am gleichen Tag schrieb Bonaparte dem Direktorium, Ziel des Friedens mit Venedig sei es einerseits, das Odium des Vollzugs der Präliminarien (mit ihrer Überlassung des venezianischen Gebiets an Österreich) abzuwenden «*et en même temps de donner des prétextes et de faciliter leur exécution [...]*».¹¹³

Da er nun den, vielleicht bloss vorbehaltenen, aber doch durch die Äusserung gegenüber Schweizer klar dokumentierten Entschluss gefasst hatte, Bern, und damit die Schweiz, zu demütigen, kam Bern als Konferenzort endgültig nicht mehr in Frage. Deshalb bestimmten auch die am 24. Mai mit den österreichischen Unterhändlern unterzeichneten Artikel von Mombello Rastatt zum Ort der Verhandlungen für den Reichsfrieden und schlossen alle anderen Mächte von den laufenden französisch-österreichischen Verhandlungen aus.¹¹⁴

24. Mai 1797: Rastatt wird Ort der französisch-österreichischen Friedensverhandlungen

Was das Ergebnis dieser Verhandlungen grob sein werde, stand am 27. Mai 1797 auch bereits fest: «*La ligne du Rhin à la France; [...]* *Venise à l'Empereur; [...]*»¹¹⁵

Nun liegt bekanntlich der grösste Teil der Schweiz links des Rheins. Österreich verzichtete, wenn ein Frieden in dieser Art ratifiziert wurde, auf ein Eingreifen in linksrheinische Fragen, also auch auf eine eventuelle Unterstützung der Schweiz gegen Frankreich.

Einen Vorgeschmack des in der Schweiz zu erwartenden Widerstandes erhielt Bonaparte zu dieser Zeit in der Republik Genua. Er befahl am 29. Mai: «*Il faut qu'au plus tard dans neuf jours la populace soit désarmée, [...]*» Die Oligarchen hätten aus einer Sache des Volkes gegen die Oligarchie eine solche von Nation gegen Nation gemacht, um die *charbonniers* zu bewaffnen.¹¹⁶ Allein, Bonaparte setzte sich in Genua gegen die Aristokraten so sehr durch wie gegen die Carbonari. Gegen die Drohung und den Einsatz der französischen Militärmacht war im Mai und im Juni 1797 in Italien vorerst kein Kraut gewachsen. Die Demütigung der venezianischen und der genuesischen Aristokratie war im Gang, als Bonaparte am 7. Juni befahl, am kommenden Fest der neuen Fahnen auch besonders Amédée Emmanuel François Lharpe zu ehren.¹¹⁷

Juni 1797: Antibernische Töne werden politisch korrekt

Spätestens von diesem Augenblick an war es in Frankreich politisch korrekt, einen antiaristokrati-

schen und speziell einen antibernischen Ton anzuschlagen. Keinen Monat vor dem Fall Berns, am 6. Februar 1798, sollte Alexis Balthasar Henri Antoine Schauenburg von Delémont aus seinem militärischen Chef Guillaume Marie Anne Brune gegenüber die eigene Gesinnungstüchtigkeit mit folgenden Phrasen bekräftigen: «*Je ne saurais jusqu'à présent vous donner aucun renseignement positif de ce qui se passe à Berne. On m'assure que le Sénat a arrêté de nommer une commission dans le délai d'un mois, laquelle dans l'espace d'une année doit proposer les améliorations à opérer dans la forme de gouvernement de Berne. Il me paraît que cette décision n'est pas ce qu'il nous faut dans les circonstances actuelles. Le gouvernement bernois, guidé par l'Angleterre, ne cherche qu'à gagner du temps, pour renouer ses intrigues avec les cours étrangères et exciter de nouveau le trouble et la guerre civile dans le sein de notre pays.*»¹¹⁸

Veltlins Unabhängigkeits- erklärung

Bern war im Juni 1797 noch ein relativ fernes Ziel. Näher lagen die Täler der Adda und der Mera. Am 19. Juni 1797 erklärte sich das Veltlin für unabhängig. Die Erhebung der Veltliner, die nicht mehr zum reformträgen Graubünden gehören wollten, komme ihm ungelegen, schrieb Bonaparte am 24. Juni dem Direktorium.¹¹⁹ Sie kam einfach zu

früh, denn das Veltlin konnte er nicht ohne die Zustimmung des Kaisers behändigen, der in seiner Eigenschaft als Herr von Rhäzüns zu Graubünden gehörte und deshalb am Handel interessiert sein musste oder doch jederzeit einen Vorwand zur Hand hatte, einzugreifen.

Mit welcher Geisteshaltung in jenen Tagen am Frieden gearbeitet wurde, erhellt eine am 21. Juni aufgesetzte Reklamation Bonapartes und Clarkes an die österreichischen Bevollmächtigten gegen deren Insistieren auf den Beizug der Verbündeten zu den Verhandlungen: «*Comment en effet discuter le démembrement d'un État tiers, qui intéresse à tant de titres les autres puissances, devant leurs plénipotentiaires.*»¹²⁰ Gedacht war primär, jedoch nicht ausschliesslich, an Venedig.

Mittlerweile organisierte Bonaparte die Cisalpinische Republik nach freiem Ermessen, ernannte beispielsweise am 29. Juni 1797 das Direktorium dieses dem Namen nach unabhängigen, in Wirklichkeit völlig satellisierten Staates.¹²¹

Nichts – ausser der Macht selber – interessierte Bonaparte mehr als sein Ruf. Am 30. Juni wandte er sich im Klage-ton und mit dem Angebot seiner Demission ans Direktorium und fragte rhetorisch: «*Bonaparte [...], est-il le même que Bonaparte détruisant le plus ancien des gouvernements, démocratisant Gênes et même le plus sage des peuples, les cantons suisses?*»¹²² Er wusste genau,

was er tat, aber er tat sich schwer mit der kritischen Kommentierung seines Handelns durch die französische Opposition.

Juni 1797: Bonaparte besucht das Tessin

In der Tat hatte sich Bonaparte am 18. Juni 1797 sogar kurz in die Schweiz begeben. Er ritt mit zwei- und vierzig Gardes, die an der Grenze die Waffen ablegten, von Como über Chiasso nach Capolago und wieder zurück, erkundigte sich über militärische und politische Gegenstände, wollte etwa wissen, ob stehende Truppen vorhanden seien, und begab sich nach drei Stunden wieder nach Como.¹²³

Als eidgenössische Repräsentanten in Lugano amtierten seit dem 1. Juni entsprechend der Kehrordnung Johann Ludwig Wurstemberger aus Bern und Carl Thaddäus Schmid aus Uri sowie – jetzt mit beratender Stimme – Hans Caspar Schweizer aus Zürich. Die Repräsentanten brachten den Berner Carl Ludwig von Haller als Sekretär und einen Gesandtschaftsattaché mit. Diese beiden begaben sich am 7. Juni zu Bonaparte und wurden von ihm gefragt, wie sich der Kanton Bern jetzt benehme. Den Repräsentanten schrieb der Korse, «*le Corps Helvétique et spécialement le Canton de Berne*» schuldeten der «*Grande République les égards*».¹²⁴

Die Repräsentanten konstatierten am 16. Juli ein allmähliches Verblasen seiner Idee, sich das Recht des Truppendurchzugs durch das Wallis zu verschaffen, und wurden am 21. und 22. Juli durch Bonaparte in Mailand empfangen, der den einen demokratischen Kanton vertretenden Urner gesellschaftlich besonders auszeichnete.¹²⁵ Wurstemberger, Schmid und Schweizer hatten das Glück, in einer Phase Repräsentanten zu sein, in der das Andauern der Verhandlungen mit Österreich Bonaparte nach wie vor eine gewisse Rücksichtnahme auferlegte. Daneben handelte es sich um Männer, deren Andenken die Schweiz eminent in Ehren halten sollte; die von Zürich namens der (dort regierenden) Zwölf Orte dem Freikorps von Lugano geschenkte Fahne und die von Bern diesem Korps verehrten fünfzig schönen Flinten¹²⁶ oder vielmehr die Gesinnung, die dahinterstand, haben vielleicht die Schweiz, zu der wesentlich auch die italienische Schweiz gehört, gerettet.

War dieses dem Luganeser Freikorps gezeigte Wohlwollen Ausdruck von Weisheit, so war der Umgang der Gemeineidgenössischen Tagsatzung mit der Simplonfrage vielleicht nicht ganz optimal. Der vom Bürgermeister des Vororts Zürich, David Wyss, präsierte Gesandtenkongress, der vom 3. bis zum 25. Juli 1797 in Frauenfeld tagte, beschloss, «keinen fremden Truppen den Durchzug über eidgenössischen

Boden je zu gestatten». Dies solle, da der Durchpass im Namen der Französischen Republik verlangt worden sei, dem Direktorium in Paris eröffnet werden¹²⁷, wo, wie wir gesehen haben, just in diesen Tagen ein Aussenminister von revolutionärer Prinzipientreue, Delacroix, einem von quasi postmoderner Flexibilität, Talleyrand, Platz machte. Bonaparte mag den Beschluss der Tagsatzung als Versuch, ihn durch seine nominell vorgesetzte Instanz beziehungsweise durch die Kräfte der französischen Innenpolitik in die Schranken weisen zu lassen, interpretiert haben.

Er hatte sich mittlerweile von den Bündnern und Veltlinern als *médiateur* in ihren Konflikt einsetzen lassen¹²⁸, was zur Folge hatte, dass er zu einem Zeitpunkt seiner Wahl über die Täler der Adda und der Mera disponieren konnte. Dem Direktorium schrieb er am 11. Juli, noch war Delacroix Minister, er könne die Bündner und Veltliner durch die Schaffung eines Vierten Bundes ausgleichen, qualifizierte diese scheinheilige Äusserung – denn wer hatte die Insurrektion des freilich schon vorher unzufriedenen Veltlins letztlich herbeigeführt? – allerdings mit «*je crois*», behauptete, er habe die aufstandswilligen italienischsprachigen Vogteien der Schweizer beruhigt, um sie dazu zu bringen, «*au moins à attendre que la République cisalpine fût plus consolidée. Malgré cela, c'est un feu qui couve, que le moindre accident inat-*

*tendu peut faire éclater.»*¹²⁹ Und im Herbeiführen von *accidents inattendus* war er ein Meister.

Oppositioneller «Club von Clichy»

Dass er dem Direktorium beziehungsweise der französischen Regierung nur so lange gehorchen wollte, wie ihm beliebt, erklärte Bonaparte im Armeebefehl vom 14. Juli 1797 ziemlich unverhohlen. Nötigenfalls werde die Armee die Berge übersteigen, *«pour maintenir la Constitution, défendre la liberté, protéger le Gouvernement et les républicains»*.¹³⁰ Der zuständige Interpret der Worte *liberté* und *républicains* blieb Bonaparte. Ein Sieg der Opposition an der Seine, des royalistisch inspirierten *Clubs von Clichy* und seiner ideologisch sehr heterogenen Verbündeten also, sollte von Bonapartes an Po und Piave stehender Armee verhindert werden.

Über die Opposition schrieb der Korse am 15. Juli 1797 dem Direktorium: *«Je sais que le club de Clichy veut marcher sur mon cadavre pour arriver à la destruction de la République.»*¹³¹ Das Wissen um diese Auffassung und um die dahinter stehende militärische Kraft gab Barras und seinen Anhängern im Direktorium Jean François Reubell und Louis Marie La Révellière-Lépaux den nötigen Rückhalt, um sich an der Macht zu behaupten, machte sie aber gleichzeitig von Bonaparte noch abhängiger. Gleichzeitig führ-

te die innenpolitische Instabilität in Frankreich zu einer Verzögerung des Abschlusses Bonapartes mit den kaiserlichen Bevollmächtigten. In Wien wollte man, so vermutete Bonaparte zu Recht, den Ausgang der Ereignisse in Frankreich abwarten. Am Isonzo wurde das auch in Form von militärischen Vorbereitungen wahrnehmbar.¹³²

Die Haltung, die der Korse am 17. Juli 1797 gegenüber Andersdenkenden einnehmen konnte, spiegelt sich in der Empfehlung oder Anweisung an das Direktorium in Paris, drei Zeitungen zu unterdrücken und den Club de Clichy zu schließen¹³³, beziehungsweise seiner eigenen Einsetzung der *police secrète* in der Lombardei, deren *agents secrets* ihn hinfort über alles zu informieren hatten.¹³⁴

Widerspenstige Bewohner der von seiner Armee unterworfenen Gebiete waren zu beugen: *«Prenez toutes les mesures nécessaires pour faire désarmer toutes les sept communes, faites brûler les maisons des quatre principaux chefs, entre autres celle de ce prêtre dont vous me parlez; prenez vingt-cinq otages.»*¹³⁵

Wenn zwei das gleiche tun...

Freilich, wenn die Österreicher etwas Vergleichbares taten, war dies eine ganz andere Sache. Am 29. Juli protestierten Bonaparte und Clarke gegen die Besetzung der Republik Ragusa (heute Dubrovnik). Das sei *«l'occupation d'un État neu-*



Der 1797 und 1798 an der Seine bestimmende Paul Barras (1755–1829) in der Robe eines Direktors. Nach einer Zeichnung von H. Le Dru aus dem Buch «Napoléon. Sa vie, son œuvre, son temps» von G. Lacour-Hayet, Librairie Hachette, 1921.

*tre et indépendant, qui n'est jamais intervenu en aucune façon dans la guerre actuelle.»*¹³⁶

Eine solche Einstellung wäre für die Schweiz, auf welche die Beschreibung ebenso zutraf wie auf Ragusa, höchst erfreulich gewesen. Allein, die Treue zum gegebenen Wort und zu den selbst postulierten Prinzipien war nicht ein Forte Bonapartes und war überhaupt in der Ära Talleyrands etwas aus der Mode gekommen. Es ging um die Apparenzen.

Am 5. August schrieb der Aussenminister dem Bevollmächtigten und General, es gelte, so zu verhandeln, dass im Falle eines Abbruchs der Kaiser als der Schuldige dastehe. Das Direktorium «*veut que tout les torts soient du côté de l'empereur: absolument tous.*»¹³⁷ Das Direktorium überliess aber auch das ganze Geschäft Bonaparte, und zwar schon vor dem Fructidor-Staatsstreich Barras' und seiner zwei Anhänger.

Der Leiter der österreichischen Aussenpolitik, Franz de Paula Freiherr Thugut, sandte tatsächlich einen Emissär an die Seine, um zu versuchen, den unbequemen Korssen auszumanövrieren. Thugut erhielt von seinem Mann in Paris alsbald den klaren, vom 12. August datierten Bescheid: «*Ce n'est point avec le Directoire, mais avec Bonaparte qu'il faut traiter et conclure.*»¹³⁸ Die Bevollmächtigten Wiens in Italien behielten sich bis in den September hinein den in Leoben ver-

einbarten Kongress von Bern vor, was Bonaparte regelmässig ärgerte und wohl ohnehin nur dem Zeitgewinn diene.

Der Untergang der Republik Venedig

Am 27. August war Bonaparte im prächtigen Landsitz des letzten Dogen der Republik Venedig in Passariano zu finden. Lodovico Manin hatte, als Staatsoberhaupt, am 30. April 1797 in der Ratsversammlung, der sogenannten *Consulta Nera*, erklärt, diese Nacht werde niemand mehr sicher schlafen, nicht einmal in seinem Bett.

Wer so spricht, gibt sich auf. Spricht ein Staatsoberhaupt so, gibt es seinen Staat auf. Da niemand da war, laut und kraftvoll genug zu widersprechen, ging die Republik Venedig auf eine Art und Weise unter, die jede Wiederherstellung verbot, denn wenn ein Staat im Gleichgewicht der Kräfte eine Rolle spielen soll, muss er bereit sein, sich zu wehren. Doch wenn auch die Republik Venedig untergegangen war, die Villa Manin existierte noch. Bonaparte war ihr Hausherr *de facto* geworden und erstritt hier, wie auch in Udine, wo die österreichischen Unterhändler sassen, den sogenannten Frieden von Campo Formio, der in Wirklichkeit aber (trotz der durch eine Inschriftentafel bekräftigten Lokaltradition) nicht im Dorfe Campofornido, sondern in Passariano unterzeichnet wurde.

Bonapartes Geldsorgen

Bonaparte brauchte für seine Armee neue Geldquellen: «*L'Italie s'épuise; les sommes considerables qu'il faut chaque mois pour entretenir une armée nombreuse, et qui se nourrit déjà depuis deux ans dans cette contrée, ne laissent pas de nous embarrasser pour l'avenir.*» Dieses ans Direktorium gerichtete Wort vom 6. September¹³⁹ traf für die Österreicher allerdings ebenfalls zu, ja deren britische Geldgeber steckten selbst in den grössten Verlegenheiten – es war das Jahr, in dem der Staatsbankrott in London nur durch die Aufhebung der Einlöspflicht der Noten der *Bank of England* abgewendet werden konnte.

Gegen die Schweiz liess sich Bonaparte nun freundlich vernehmen. Am 7. September beantwortete er den Abschiedsbrief der Repräsentanten Wurstemberger und Schmid und schloss mit den Worten: «*Croyez qu'en mon particulier je regarderai toujours comme un des moments les plus heureux celui où il me sera possible de faire quelque chose qui puisse convaincre les Treize Cantons de l'estime et de la considération toute particulière que les Français ont pour eux.*»¹⁴⁰

So spricht ein Feldherr, der noch nicht sicher ist, ob er nicht doch noch einmal um den Schutz der linken Flanke durch einen Neutralen froh sein könnte. Die Schweizer kamen dem Korsen in jenen Tagen überhaupt nicht aus dem Sinn: So

verlangte er am 9. September, man solle auch den *principaux cantons de la Suisse* die Schrift «*Relation de la révolution de Gênes*» zustellen.¹⁴¹

Gleichen Tags befahl er Joachim Murat, den nachmaligen König von Neapel, mit einer *colonne mobile* an die Grenzen des Veltlins und beauftragte ihn, die Volksdeputierten von Sondrio, Chiavenna und Bormio zu sich zu berufen, um *de concert* mit ihnen die Ruhe im Veltlin zu sichern.¹⁴² Zur Annexion fehlte allein noch der Name.

Um die Aszendenz in der Schweiz für Frankreich zu erhalten, sollte sich dieses das österreichische Fricktal verschaffen. Am 16. September 1797 bekräftigte Talleyrand in einer Instruktion an Bonaparte, er habe die Abtretung des Fricktals sowie der «*terres et droits que la maison d'Autriche possède sur la gauche du Rhin au dessus de Bâle*» zu erreichen.¹⁴³

Die Grundlagen des Friedens mit Österreich waren für Bonaparte klar: die Rheingrenze samt der Räumung der Stadt Mainz durch die österreichischen Truppen gegen Venedig und danach eventuell ein Zug nach Ägypten, so dachte er am 13. September.¹⁴⁴ Noch einen Feldzug gegen Österreich glaubte er nur unternehmen zu sollen, wenn die im Innern Frankreichs durch die politische Lage zurückgehaltenen Truppen dafür verfügbar wären.¹⁴⁵ Er selbst müsse sonst mit 52 000 Mann gegen fast doppelt so viele Österreicher antreten.¹⁴⁶

Und die Armeen waren und blieben, eingesetzt oder nicht eingesetzt, entscheidend. Der Provisorischen Regierung von Genua schrieb er am 20. September: «[...] vous avez appris que sans la force et une bonne organisation militaire, les États ne sont rien.»¹⁴⁷ Acht Tage danach berichtete Bonaparte an Talleyrand seinen Eindruck vom neuen österreichischen Unterhändler Ludwig Grafen Cobenzl. Cobenzls Eintreffen zeige, dass der Kaiser Venedig und Etsch(grenze) gegen Mainz und Rhein(grenze) einzutauschen bereit sei, und zwar nicht zuletzt im Hinblick auf ein französisch-österreichisches Arrangement gegen Preussen.¹⁴⁸

Grosse Worte, aber wenig Geld

Mittlerweile trat Bonaparte gegenüber unabhängigen Staaten, die er in seiner militärischen Reichweite wusste, mit der gewohnten Arroganz auf. Der Papst hatte den Marquis von Provera, österreichischen Feldmarschallleutnant, zum Oberbefehlshaber seiner Truppen ernannt.

Also erging am 29. September von Passariano aus die Weisung an Joseph Bonaparte, den Bruder des Generals, damals französischen Botschafter in Rom, für Abhilfe zu sorgen: «[...] exigez, non-seulement que M. Provera ne soit point général des troupes romaines, mais que, sous vingt-quatre heures, il soit hors de

Rome. Déployez un grand caractère; ce n'est qu'avec la plus grande fermeté, la plus grande expression dans vos paroles, que vous vous ferez respecter de ces gens-là; timides lorsqu'on leur montre les dents, ils sont fiers lorsqu'on a trop de ménagements pour eux.»¹⁴⁹ Grosse Worte, aber wenig Geld kennzeichneten die Lage.

Am 30. September schrieb Bonaparte der Provisorischen Regierung der *Ligurischen Republik* – der gute alte Name Genua genügte nicht mehr: «*La caisse de l'armée aurait besoin, Citoyens, du crédit de votre Gouvernement [...]*» Er werde den Bürger Haller vorbeischieken...¹⁵⁰

Dem Herzog von Parma erging es analog.¹⁵¹ Beim Gegner regnet's auch, sagt das Soldatenwort, und so war es diesmal: Cobenzl, den Kaiser Franz tatsächlich als seinen *geschicktesten négociateur* zu Bonaparte entsandte, «*um womöglich die Sache in die Ordnung zu bringen*», stellte am 25. September in Gorizia die «*extrême pénurie d'argent qui règne à notre armée*» fest.¹⁵²

Unsicherheitsfaktoren

Der grösste Unsicherheitsfaktor war für Bonaparte Ende September und Anfang Oktober 1797 die Haltung seiner eigenen Regierung. Er wusste, dass er Macht über sie besass. Seine Sprache zeigt es. Er war aber nicht sicher, immer genau diejenigen Weisungen zu erhalten, die er für in seinem Sinne zweckmässig

erachtete. Deshalb gingen Missiven nach Paris wie der Brief vom 1. Oktober, in dem er schrieb, er brauche zwei Jahre Ruhe, das Direktorium solle einen General schicken, «*qui ait sa confiance*», und andere Bevollmächtigte für die Verhandlungen sowie eine Kommission von Publizisten, um das freie Italien zu organisieren.¹⁵³

All das war jedoch kaum sehr ernst gemeint, sondern sollte wohl das Direktorium einfach in einen Geisteszustand versetzen, in dem es ihm leichter fiel, Bonapartes Vorschläge anzunehmen, um nicht diesen wichtigen Mann zu verlieren. Jedenfalls arbeitete er intensiv weiter am Frieden mit Österreich, an seinem Frieden. Dabei wurden auch die revolutionären Regungen im Venezianischen geschickt und konspirativ instrumentalisiert. Am 4. Oktober erging die Weisung an die Divisionskommandanten, die Verwaltungen der Departemente auf der Terra ferma – aber *sans aucun écrit* – aufzufordern, auf den 11. Oktober je zwei Mann nach Venedig zu entsenden¹⁵⁴, mit anderen Worten die Konsolidierung der schemenhaften demokratisierten Republik Venedig vorzubereiten, um entweder im Falle eines Abbruchs der Verhandlungen die wiedererstandene Serenissima zur Bundesgenossin zu haben oder durch die Einschüchterung der österreichischen Bevollmächtigten («*wenn Ihr nicht abschliesst, verliert Ihr Venedig*») wäre eine mögliche

Dechiffrierung des Signals) den Friedensschluss zu beschleunigen.

Grenzenlose Ambitionen

Am 26. September war Ludwig Cobenzl in Udine eingetroffen. Der damit sichtbar gemachte Wille Wiens, zu einem Abschluss zu gelangen, förderte die Zugriffigkeit des Korsen, der durch die formelle Abberufung von Clarke, welche er am 28. September bekanntgab, noch mehr Handlungsfreiheit erhielt. Als die abwechslungsweise in Udine und Passariano geführten Verhandlungen nicht gut vorankamen, erklärte Bonaparte, man suche offenbar auf beiden Seiten mehr nach Material für ein Kriegsmanifest als nach einem Frieden.

Seine schon damals voll entwickelten grenzenlosen Ambitionen wurden für die Österreicher nur allzu deutlich, als er am 30. September in einer Diskussion über Russland erklärte: «*Si j'avais cent mille pay-sans, j'en ferais des soldats, je les organiserais, je déclarerais la guerre au souverain et je m'emparerais du trône [...]*»¹⁵⁵ Cobenzl gab schliesslich Bonapartes Forderung nach dem linken Rheinufer vor allem deshalb nach, weil er so das mit Österreich rivalisierende Preussen in der Gunst Frankreichs ausstechen und damit eindämmen zu können glaubte. Cobenzl fand Bonaparte ganz antiaristokratisch. Er machte den österreichischen Unterhändlern das Kompliment, «*qu'on aimait mieux à Paris*

avoir affaire aux gouvernements monarchiques qu'aux aristocratiques; [...].»¹⁵⁶ Am Ende wurde noch über die Frage der Grenze in Italien (Mincio oder Etsch) gestritten, bis Cobenzl am 10. Oktober an Thugut schrieb, er glaube, das Maximum herausgeholt zu haben.

Neue Geldforderungen

Vier Tage vorher, am 6. Oktober, hatte Bonaparte Haller wissen lassen, die Verhandlungen seien sozusagen abgebrochen: *«MM. les Autrichiens veulent trop avoir. Voyez à nous envoyer, en toute diligence, de l'argent; nous en avons le plus grand besoin; puisez dans tous les coffres et prenez toutes les mesures; mais il faut que nous en ayons sur-le-champ: dans douze jours, nous serons en pleine campagne.»¹⁵⁷* Und das Postskriptum lautet: *«De l'argent, de l'argent, de l'argent!»* Haller sollte sich beeilen, deshalb erfuhr er, der Krieg sei gewiss.

Talleyrand, an den Bonaparte am 7. Oktober einen Brief sandte, vernahm dagegen, in drei oder vier Tagen sei über Krieg und Frieden entschieden und er, Bonaparte, werde alles an den Frieden setzen. Dieser Brief gibt einen recht tiefen Einblick in Bonapartes Denken jener Tage, ein Denken, dem die Alte Eidgenossenschaft binnen fünf Monaten zum Opfer fallen sollte:

«Vous connaissez peu ces peuples-ci. Ils ne méritent pas que l'on fasse tuer 40000 Français pour eux.

Je vois par vos lettres que vous partez toujours d'une fausse hypothèse: vous vous imaginez que la liberté fait faire de grandes choses à un peuple mou, superstitieux, pantalon et lâche.

Ce que vous désireriez que je fisse sont des miracles, et j'en sais pas faire. Je n'ai pas à mon armée un seul Italien, hormis, je crois, 1500 polissons, ramassés dans les rues des différentes villes d'Italie, qui pillent et ne sont bons à rien.

Ne vous en laissez pas imposer par quelques aventuriers italiens qui sont à Paris, peut-être par quelques ministres même, qui vous diront qu'il y a 80000 Italiens sous les armes; car, depuis quelque temps, je m'aperçois, par les journaux et ce qui me revient, que l'opinion publique en France s'égaré étrangement sur les Italiens. Un peu d'adresse, de dextérité, l'ascendant que j'ai pris, des exemples sévères, donnent seuls à ces peuples un grand respect pour la nation et un intérêt, quoique extrêmement faible, pour la cause que nous défendons.

Je désire que vous appeliez chez vous les différents ministres cisalpins qui se trouvent à Paris; que vous le demandiez, d'un ton sévère, qu'ils déclarent sur-le-champ, par écrit, le nombre des troupes qu'a la République cisalpine à l'armée d'Italie; et, s'ils vous disaient que j'ai plus de 1500 hommes cisalpins à l'armée, et à peu près 2000 à Milan, employés à la police de leur pays, ils vous en imposent, et réprimandez-les comme ils le

méritent; ces choses sont bonnes à dire dans un café ou dans un discours pour exciter la confiance, mais non au Gouvernement. C'est lui donner de fausses idées qui peuvent le mettre dans le cas de prendre un parti différent de celui qui convient, et produire des malheurs incalculables.

J'ai l'honneur de vous le répéter: peu à peu le peuple de la République cisalpine s'enthousiasmera pour la liberté; peu à peu elle s'organisera, et peut-être dans quatre ou cinq ans pourra-t-elle avoir 30 000 hommes de troupes passables, surtout s'ils prennent quelques Suisses; car il faudrait être un législateur bien habile pour leur faire venir le goût des armes. C'est une nation bien énervée et bien lâche.

Si les négociations ne prennent pas une bonne tournure, la France se repentirait à jamais du parti qu'elle a pris envers le roi de Sardaigne. Ce prince, avec un de ses bataillons et un de ses escadrons de cavalerie, est plus fort que toute la Cisalpine réunie. Si je n'ai jamais écrit au Gouvernement avec cette précision, c'est que je ne pensais pas qu'on pût se former des Italiens l'idée que je vois, par vos différentes lettres, que vous en avez. J'emploie tout mon talent à les échauffer, à les aguerrir, et je ne réussis tout juste qu'à contenir et disposer ces peuples dans de bonnes intentions.

Je n'ai point eu, depuis que je suis en Italie, pour auxiliaire l'amour des peuples pour la liberté et l'égalité, ou du moins cela a été un auxiliaire très-

faible. Mais la bonne discipline de notre armée; le grand respect que nous avons tous eu pour la religion, que nous avons porté jusqu'à la cajolerie pour ses ministres; de la justice; surtout une grande activité et promptitude à réprimer les malintentionnés et à punir ceux qui se déclaraient contre nous, tel a été le véritable auxiliaire de l'armée d'Italie. Voilà l'historique; tout ce qui est bon à dire dans des proclamations, des discours imprimés, sont des romans.

Comme j'espère que la négociation ira bien, je n'entrerai pas dans de plus grands détails pour vous éclaircir beaucoup de choses qu'il me paraît qu'on saisit mal. Ce n'est qu'avec la prudence, de la sagesse, beaucoup de dextérité, que l'on parvient à de grands buts, et que l'on surmonte tous les obstacles: autrement on ne réussira en rien. Du triomphe à la chute il n'est qu'un pas. J'ai vu, dans les plus grandes circonstances, qu'un rien a toujours décidé des plus grands événements.

S'il arrivait que nous adoptassions la politique extérieure que nous avons en 93, nous aurions d'autant plus tort que nous nous sommes bien trouvés dans la politique contraire, et que nous n'avons plus ces grandes masses, ces moyens de recrutement et cet élan d'enthousiasme qui n'a qu'un temps.

Le caractère distinctif de notre nation est d'être beaucoup trop vive dans la prospérité. Si l'on prend pour base de toutes les opérations la vraie politique, qui n'est autre chose que le

calcul des combinaisons et des chances, nous serons pour longtemps la grande nation et l'arbitre de l'Europe. Je dis plus: nous tenons la balance de l'Europe; nous la ferons pencher comme nous voudrions, et même, si tel est l'ordre du destin, je ne vois point d'impossibilité à ce qu'on arrive en peu d'années à ces grands résultats que l'imagination échauffée et enthousiaste entrevoit, et que l'homme extrêmement froid, constant et raisonné, atteindra seul.

Ne voyez, je vous prie, Citoyen Ministre, dans la présente lettre que le désir de contribuer autant qu'il est en moi aux succès de ma patrie.

Je vous écris comme je pense; c'est la plus grande marque d'estime que je vous puisse donner.»¹⁵⁸

Dieser Brief, keine zwei Wochen vor dem Abschluss des Friedens von Campo Formio verfasst, ist in mancher Hinsicht interessant.

Macht ist Recht

Einmal erscheint ein neues (oder vielmehr ein in die Zeit vor 1792 zurückreichendes altes) Motiv für die als völlig selbstverständlich vorausgesetzte Eingliederung der Schweiz ins französische System: die Wehrkraft. In vier oder fünf Jahren könne es zu einem passablen kleinen cisalpinischen Heer kommen *«surtout s'ils prennent quelques Suisses»*. Die Schonung der Religion, die Rechtspflege, vor allem aber die Repression aller Andersdenkenden, so sei

es zu den Erfolgen in Italien gekommen.

Mit anderen Worten: Macht ist Recht, und es geht nur darum, sie klug, sie beherrscht zu handhaben und sich an möglichen Kombinationen und an Wahrscheinlichkeiten zu orientieren, um zur Herrschaft über den Kontinent zu gelangen. Was man in Proklamationen und Druckschriften zum Besten gibt, sind Romane oder Dinge, die man im Café vorträgt, um den Leuten Zuversicht zu vermitteln. Bonapartes Geschichte in den auf diesen Brief folgenden 18 Jahren sollte der Welt zeigen, wie er meinte, was er hier schrieb.

Sie sollte auch die fundamentale Schwäche seines Raisonnements offenbaren. Wer tut, was er will, wenn er nur stark genug zu sein glaubt, weckt am Ende in seinen Opfern den Willen, ihn ein für allemal auszuschalten, weil es zu gefährlich wäre, ihn auf die Dauer zu dulden. Dieser Wille wird ihn oder seine Schöpfungen und Geschöpfe am Ende überwinden, denn es ist nichts als der uralte, ewige, göttliche Wille zur Freiheit.

Allein, zwischen Passariano und Sankt Helena lagen 18 Jahre Weltgeschichte. Noch musste der Korse mit Interventionen des Direktoriums rechnen, da dieses trotz seiner Abhängigkeit vom General in Italien komplizierend eingriff. Das Auftauchen des Bürgers Botot in Passariano mit dem Befehl, Italien zu revolutionieren¹⁵⁹, veranlasste

Bonaparte zu einer Wiederholung seines Rücktrittsgesuchs.

Bonapartes Friedensskizze

Am gleichen 10. Oktober sandte er dem Direktorium die Skizze des Friedens, der Gestalt annahm: die Rheingrenze, Genua, die Cisalpinische Republik mit Mantua, Peschiera und Ferrara sowie Korfu und die Ionischen Inseln für Frankreich, Venedig für Österreich.

Den Begründungen für diesen Friedensplan haftet etwas Defensives an. *La liberté*, in Bonapartes damaligem Sprachgebrauch Frankreich und die seiner Aszendenz unterworfenen Gebiete zusammengekommen, gewinne 7 000 000 Einwohner, das Haus Österreich verliere per Saldo 2 400 000.

Zehn Gründe machten es unerlässlich, Frieden zu schliessen:

1. die fortgeschrittene Jahreszeit und die Notwendigkeit, die Alpen zu überschreiten,
2. die Schwäche seiner Armee,
3. der Tod von Lazare Louis Hoche, des Kommandanten der *armée d'Allemagne*, der am 18. September 1797 in Wetzlar gestorben war,
4. die Entfernung der französischen Armeen am Rhein von den österreichischen Erbstaaten,
5. *la nullité des Italiens*,
6. der durch den Abbruch der Verhandlungen in Lille eingetretene erneute Bruch mit England,

7. die durch die Nichtratifizierung des Vertrages mit dem König von Sardinien herbeigeführte Unmöglichkeit, sich der sardinischen Truppen zu bedienen, und die Notwendigkeit, die französischen Garnisonen im Piemont und in der Lombardei zu verstärken,

8. *l'envie de la paix qu'a toute la République*,

9. *l'inconvenance d'exposer des avantages certains et le sang français pour des peuples peu dignes et peu amants de la liberté, qui, par caractère, habitude et religion nous haïssent profondément* und

10. der Krieg gegen England, der ein neues Tätigkeitsfeld eröffnet. «*Le peuple anglais vaut mieux que le peuple vénitien, et sa libération consolidera à jamais la liberté et le bonheur de la France.*»

Er, Bonaparte, werde es Cincinnatus gleich tun und das Beispiel für den Respekt vor den Behörden und für die Ablehnung der Militärherrschaft geben, die so viele Republiken zerstört habe.¹⁶⁰

Bonapartes Vertragsentwurf

Am 11. Oktober unterbreitete Bonaparte in Udine einen Vertragsentwurf, dessen Artikel 4 das linke Rheinufer «*y compris le Comté de Falkenstein et le Frickthal*» für Frankreich verlangte, welches diese Gebiete *à perpétuité* besitzen solle.

Cobenzl protestierte dagegen, dass Bonaparte immer neue Forderungen erhebe, wurde aber belehrt, dass der Korse sie mündlich gegenüber den Bevollmächtigten vor Cobenzls Ankunft auch schon erhoben habe. Artikel 10 des Entwurfs Bonapartes enthielt die Anerkennung des Veltlins, Chiavennas und Bormios als Teile der Cisalpinischen Republik, wozu der Kaiser seine Zustimmung zu geben hatte, «à cause des possessions qui nous rendent partie des Grisons», wie Cobenzl schreibt.

Dieser widersprach nicht, wollte aber andere Artikel für «assez obligatoires à cet égard» halten, das heisst, den Vorgang verschleiern, eine Tendenz, die auch anderswo zum Tragen kam. Im Verlaufe des Gesprächs kam es zu einem Wutanfall Bonapartes, der sagte, man wolle zu einem besiegten anstatt zu einem siegreichen Frankreich sprechen, «qu'il se croyait au-dessus de tous les Rois».

Am 12. Oktober besuchte auf Bitte Cobenzls der Marquis Gallo den Korse in Passariano und erhielt eine Art von Entschuldigung. Daraufhin redigierte Cobenzl am 13. Oktober einen Gegenvorschlag: «Bonaparte demandant toujours irrévocablement la cession du Frickthal, il nous a paru que le seul équivalent qui pouvait convenir à S.M. à cet égard serait l'Évêché de Passau, qui nous aurait procuré un arrondissement très à notre convenance; [...]» Veltlin, Chiavenna und Bormio wurden nicht mehr ausdrücklich

als Teile der Cisalpinischen Republik genannt.¹⁶¹

Die Schweiz wird Frankreich überlassen

Die Schweiz wurde von Österreich durch den Frieden ganz Frankreich überlassen. Davon ausgenommen war allein der Freistaat der Drei Bünde, zu welchem der Kaiser als Herr von Rhäzüns selber gehörte. Auf diese Rechte verzichteten seine Bevollmächtigten in Udine und in Passariano, wo die letzten Verhandlungen stattfanden, nicht, wohl aber auf die daraus ableitbaren Rechte auf das Veltlin. Dies geschah dadurch, dass Bonaparte die Vereinigung des Veltlins mit der Cisalpinischen Republik aussprach und diesen Akt mit dem Datum des 10. Oktobers versah. Die kaiserlichen Bevollmächtigten, die den Vorgang sehr wohl registrierten, anerkannten ihn in aller Form durch den Artikel 7. Darin verzichtete der Kaiser nämlich zugunsten der Cisalpinischen Republik auf alle Rechte und Ansprüche, die er vor dem Kriege besass und die sich auf Gebiete bezogen, «qui font maintenant partie de la République cisalpine».¹⁶² Um dieses *maintenant* willen musste der Anschluss des Veltlins vor dem Friedensschluss datiert sein; da der Akt aber nur in Frage kam, wenn der Frieden sicher und also die eventuelle österreichische Hilfe für Graubünden und für die Schweiz generell ausgeschlossen waren, er-

folgte er so spät. Dass bei seiner Verkündigung dann auch die «*choses [...] bonnes à dire dans un café*», das, was «*bon à dire dans des proclamations, des discours imprimés*» zur Geltung gebracht wurde, die *romans* also, versteht sich.

So verkündet die Anschlussproklamation vom 10. Oktober: «*Che un popolo non può essere suddito d'un altro popolo, senza violare i principi del diritto pubblico e naturale.*»¹⁶³ Ein wunderbarer Gedanke, dem man herzlich gern zustimmen wird. Nur hat er mit der Geschichte Napoléon Bonapartes herzlich wenig zu tun.

Besonders prioritär behandelte Bonaparte seinen Entscheid in Sachen Veltlin nicht. Dem Aussenminister schrieb er erst am 21. Oktober: «*Vous trouverez ci-joint, Citoyen Ministre, la détermination que j'ai prise par rapport à la Valtelline; quand vous lirez cette lettre, elle se trouvera déjà réunie à la République cisalpine.*»¹⁶⁴

So gingen die Täler der Adda und der Mera nach fast 300 Jahren beim Corpus Helveticum vom Oktober 1797 an andere Wege. Den Bündnern widmete Bonaparte übrigens erst am 11. November einige Zeilen.¹⁶⁵ Doch das Veltlin, so wichtig es auch war, war die schweizerische Nebenfrage.

Schicksalsfrage der Eidgenossenschaft

Die Hauptfrage war jene nach dem Schicksal der Eidgenossen-

schaft. Und dieses Schicksal wurde im Frieden von Campo Formio abschliessend geregelt, denn Artikel 20 erklärte, der zwecks Verhandlung des Friedens zwischen dem Heiligen Römischen Reich (im Unterschied zum Kaiser in seiner Eigenschaft als König von Ungarn und Böhmen) und der Französischen Republik nach Rastatt einberufene Kongress werde ausschliesslich den Bevollmächtigten des Reiches und Frankreichs vorbehalten.

Österreich verzichtete bereits in der Einleitung des Friedensvertrages auf jede Intervention gegen eine Revolutionierung der Schweiz, wurde doch Ignaz Freiherr von Degelmann ausdrücklich als bevollmächtigter Minister *près de la République helvétique* genannt, bei einem Staat also, den Frankreich und Österreich durch diesen Frieden ohne jede Konsultation seiner Einwohner überhaupt erst schufen. Das Beglaubigungsschreiben Sigmund Freiherr von Degelmanns, datiert vom 29. Mai 1794, und ist an die *Lobl. Eidgenossenschaft* (so steht es im Text) beziehungsweise an die Obrigkeiten *gemeiner Eydgenossenschaft u. zugewandten Orten in der Schweiz* (so sagt es die Adresse) gerichtet.

Kaiser Franz II. spricht, variierend, im selben Kreditiv einmal von *Unsern Staaten und Eurer Republik* und einmal von *Helvetische Eidgenossenschaft*.¹⁶⁶ Die Franzosen wussten erst recht ganz genau, was sie taten.

Der Friede von Campo Formio

Der Friede von Passariano, genannt Friede von Campo Formio, hatte einen vorderhand noch nicht veröffentlichten und einen ausdrücklich geheimen Teil. Liest man diesen, weiss man auch gleich, warum er für geheim erklärt wurde. Österreich und Frankreich sprechen sich darin nämlich insbesondere im Hinblick auf proportionalen Länder- und Machtzuwachs auf Kosten Dritter ab. Preussen etwa darf keine neuen Gebiete erwerben (Geheimartikel 9), Salzburg und das Gebiet des bayrischen Kreises zwischen Inn, Salza und Tirol kommt an Österreich (Geheimartikel 5). Der Kaiser tritt beim Abschluss des Reichsfriedens das Fricktal und alles, was das Haus Österreich zwischen Zurzach und Basel links des Rheins besitzt, an Frankreich ab.

Geheimartikel 6

Der für die Schweiz entscheidende Geheimartikel 6 fährt fort: «*La République française réunira lesdits pays à la République helvétique moyennant les arrangements qu'elles pourront prendre entre elles sans porter préjudice à S.M. l'Empereur et Roi, ni à l'Empire.*»¹⁶⁷ Mit anderen Worten: Österreich desinteressiert sich an den Beziehungen zwischen der Französischen und der Helvetischen Republik, sofern sie nicht auf Kosten des Kaisers und des Reichs gehen und wenn die Französische

Republik das Fricktal nicht selbst behält, sondern der Helvetischen übergibt.

Solange der Friede in der Folge in Kraft blieb, hielten sich die Österreicher sorgfältig an ihren Handel mit den Franzosen. Noch als er brüchig wurde und in Wien am 7. Oktober 1798 die Weisungen für das Einrücken der österreichischen Truppen in Graubünden redigiert wurden, wurde diesen auferlegt, «*von Betretung des eigentlichen schweizerischen Gebietes, nämlich jenes der dreizehn Cantone, sich sorgfältig zu enthalten.*»¹⁶⁸

Dass Ludwig Cobenzl und die übrigen österreichischen Unterhändler in Passariano Bonapartes Forderungen mit viel Begeisterung nachgegeben hätten, lässt sich schwerlich behaupten. Im Rückblick, nach Vollzug des Akts in der Schweiz, schrieb Cobenzl am 27. April 1798 dem Fürsten Besborodko: «*Daignez, mon prince, en croire celui qui a vu de près ces profonds et dangereux scélérats, et qui n'a malheureusement eu depuis neuf mois que trop à faire avec eux: tout est perdu et l'Europe entière éprouvera le sort de l'Italie et de la Suisse, si les deux cours impériales, par les mesures les mieux combinées, ne se hâtent pas d'arrêter ces forcenés dans l'intérieur de leur ancre.*»¹⁶⁹

Verschachertes Fricktal

Für die Franzosen war das Fricktal ein naheliegendes Mittel, um in

Bern und in der Eidgenossenschaft die Aszendenz zu gewinnen. Von den jahrhundertealten Schweizer Bemühungen, zu dieser Landschaft zu kommen, ganz abgesehen, hatte Karl Albrecht von Frising am 31. Juli 1796 aus Anlass der Weiterleitung eines österreichischen Friedensfühlers an den französischen Botschafter François Barthélemy die Frage aufgeworfen: «[...] *ne pourrait-on pas donner le Frickthal à la Suisse contre de l'argent sonnant?*»¹⁷⁰

Die stolze alte Republik Venedig dem wahrhaft unrepublikanischen Kaiser zu überlassen war keine Sache, die ohne Kritik zu erregen durchführbar war. Bonaparte wies sie am 26. Oktober von Treviso aus mit den Worten zurück: «*Jamais la République française n'a adopté pour principe de faire la guerre pour les autres peuples. [...] Je sais bien qu'il n'en coûte rien à une poignée de bavards, que je caractériserais bien en les appelant fous, de vouloir la République universelle. Je voudrais que ces messieurs vinssent faire une campagne d'hiver.*»¹⁷¹

Auf Intervention Rudolf Emanuel Hallers erhielten die eidgenössischen Repräsentanten in Lugano, seit dem 27. August Franz Xaver Weber von Schwyz und Hans Bernhard Sarasin von Basel, am 7. November in Mailand beim dorthin zurückgekehrten Bonaparte Audienz. Sarasin fühlte sich ins alte Versailles zurückversetzt. Bonaparte sagte, die Abberufung Wickhams, von der er

noch nichts gewusst habe, sei ihm angenehm.

Er liess die Repräsentanten am 8. November noch einmal zu sich kommen, setzte zum Essen Weber vis-à-vis von Josephine Bonaparte, neben sich selbst aber Sarasin. Zu diesem sprach er von «*objets bien intéressants, que je n'ose confier au papier*».

Was Sarasin damit gemeint haben mag, bleibt offen. Um das Fricktal ging es nicht, denn vom Fricktal schrieb der Basler im selben Brief, Bonaparte wolle die Schweiz nicht nur nicht zerstören, sondern mit der bisher österreichischen Landschaft am Hochrhein arrondieren «*pour la tranquillité de la Suisse et la sûreté de la ci-devant Alsace*». Bonaparte rühmte Degelmann.¹⁷²

Am selben 8. November 1797 traf die Nachricht von der Ratifikation des Friedens von Campo Formio in Mailand ein. Das neue Thema Bonapartes war England beziehungsweise seine persönliche Rolle in der Auseinandersetzung mit der Meerbeherrscherin. Die Schweiz war ein Nebenschauplatz, aber doch einer, den er noch selbst rekognoszieren wollte.

Permanente Finanzverlegenheiten

Am 7. November hatte er sich entschlossen, über Chambéry und Genf nach Rastatt zu reisen.¹⁷³ Wie immer war er auch in jenen Tagen in permanenten Finanzverlegenhei-

ten. Seinem Bruder schrieb er nach Rom, die «*pénurie de la caisse de l'armée*» hindere ihn daran, Geld zu schicken.¹⁷⁴ Die Truppen waren vom Lande, in dem sie stationiert waren, zu ernähren, «*comme nous avons toujours fait*».¹⁷⁵

So weit war Paul Barras, der Direktor und damalige starke Mann in Paris, nicht von der Wirklichkeit entfernt, als er in seinen Memoiren schrieb: «*Mais lorsque nos adversaires ont cru se racheter de leur faiblesse, en proclamant que la campagne de l'armée d'Italie n'avait été qu'un brigandage, que son général en chef n'avait agi que comme un véritable brigand, je suis forcé de convenir qu'une partie de cette assertion ne peut être tout à fait niée.*»¹⁷⁶

Wer Details zu dieser allgemeinen Bemerkung sucht, findet solche in der Korrespondenz Bonapartes mit Haller.¹⁷⁷ Warum sollte, wer sich in Italien so verhielt, eine Ausnahme machen, wo er nicht dazu gezwungen wurde? Diese Frage stellte sich um so dringender, als sich Bo-

naparte just in jenen Tagen der Novembermitte 1797 auf das Kommando der *armée d'Angleterre* einstellte, dem Papst den Krieg androhen liess, wenn er nicht einen ihm missliebigen General aus seinen Diensten verabschiede, und unter der Hand die Revolutionierung von Ancona vorbereitete.¹⁷⁸ Für diese und verwandte Unternehmungen brauchte es Geld, Geld, Geld.

Geld zu beschaffen wurde nun für Bonaparte so wichtig, dass er in Chambéry am 20. November 1797 den Departementen Mont-Blanc, Isère, Drôme, Hautes-Alpes und Rhône den Befehl erteilte, «*tout l'argent qui existe dans ce moment-ci dans leurs caisses*» der *armée d'Italie* zu schicken.¹⁷⁹ Im Direktorium wird dieser «*acte tout à fait incorrect*» zuerst getadelt, aber in Ermangelung anderer Geldquellen schliesslich gebilligt.¹⁸⁰ Das Direktorium, selbst wenn es gewollt hätte, konnte seiner Kreatur Bonaparte im November 1797 bereits nicht mehr Meister werden.